

dazu beitragen, den Menschen zu befreien. Die Zivilisation erweist ihren Wert in der Betreuung ihrer schwächsten Glieder: der Kinder, der Alten, der Kranken, der Gefangenen.

Als unmittelbare Ziele schlägt die Soziale Woche vor (und diese praktischen Vorschläge erscheinen — wie schon bei früheren Sozialen Wochen — merkwürdig schwach): die Organisation der Hauspflege; Bemühungen um die Wiedereingliederung der Kranken, zumal der Geisteskranken; Bemühungen um die soziale Wiedereinordnung der

jugendlichen Kriminellen und der entlassenen Gefangenen; die aktive und praktische Vorbereitung der Kinder und der Jugendlichen auf das bürgerliche Leben; vermehrte Bemühungen um Gemeinschaftsbildung auf dem Lande auf wirtschaftlichem, sozialem, administrativem und pfarrlichem Gebiet; Teilnahme am Leben des Wohnviertels und des Gemeindelebens in der Stadt; Einsatz in den Gewerkschaften und den Berufsverbänden zugunsten einer Beteiligung der Arbeiter an der wirtschaftlichen Macht.

Aus der Ökumene

Evangelisches Echo zum Eucharistischen Weltkongreß

Es ist weithin aufgefallen, daß der Eucharistische Weltkongreß in München von evangelischen Zeitschriften ausführlich und zum Teil sehr positiv behandelt worden ist. Man darf unumwunden von einem veränderten Klima sprechen, das früher nicht bestanden hat. Für uns Katholiken sind die zustimmenden wie die abweisenden Bemerkungen, unter denen Vertreter des Evangelischen Bundes den hervorragendsten Platz einnehmen, von erheblicher Bedeutung. Um Ordnung in die Fülle des Stoffes zu bringen, sei er unter vier Fragen gruppiert: 1. Wurde richtig informiert? — 2. Wurden die Intentionen, die die deutschen Organisatoren mit der liturgischen Durchgestaltung des Kongresses verfolgten, verstanden und gut aufgenommen? — 3. Welche Hemmungen bleiben zurück und welche Kritik wurde laut? — 4. Hat der Eucharistische Weltkongreß der katholischen Kirche eine positive Ausstrahlung auf die Evangelischen gehabt?

Die erste Frage kann mit einem Satz beantwortet werden: Es wurde richtig und sachlich, oft sehr ausführlich über die Geschichte des Eucharistischen Kongresses, auch über den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe berichtet. In diesen Berichten wurden die Tatsachen gesondert von den sich anschließenden kritischen Kommentaren. Damit wurde die Grundlage für alles weitere gelegt. Solche guten Berichte gab vor allem Bernhard Klaus, Erlangen, im „Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim“ (Jhg. 11, Nr. 3, Mai/Juni 1960, S. 41—51), sodann Professor Peter Meinhold, Kiel, im „Informationsblatt für die Gemeinden niederdeutscher lutherischer Landeskirchen“ (Jhg. 9, Nr. 12, S. 188—189). Beide Berichte sind vorbildlich. Sie haben offensichtlich die übrige Berichterstattung günstig beeinflußt. Evangelische Leser wissen nun, daß diese Kongresse von einem Fräulein Marie M. Tamisier 1873 in Frankreich angeregt wurden und wie sich ihre Idee allmählich entwickelt hat. Klaus zitiert ausführlich und mit dem Ausdruck der Bewunderung für den Mut des Legaten die Rede Eugenio Pacellis auf dem Kongreß in Budapest 1938.

Richtig verstanden

Auch die zweite Frage muß dahin beantwortet werden, daß die Intentionen der deutschen Veranstalter erkannt, dankbar begrüßt und verstanden worden sind, allerdings setzte die Kritik bei der Feststellung an, daß sich diese

Intentionen liturgischer Erneuerung nicht ganz haben durchführen lassen. Darüber später.

Die verständnisvollste Bewertung des Kongresses gab wohl Pfarrer Hans Schomerus in „Christ und Welt“ (4. 8. 60). Die Losung „Pro Vita Mundi“ sei in der Tat gegenwartsnah, denn es gehe wirklich um Tod und Leben mit der Welt. Es sei zwar für Evangelische schwer, einem solchen Kongreß gerecht zu werden, aber es gehe dabei um eines der Sakramente, die der gesamten Christenheit noch erhalten sind. Bei allen bestehenden Unterschieden müsse doch gesagt werden, „daß die evangelische Christenheit ihren Dank dafür schuldig ist, daß an der leibhaftigen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl mit solch einfältiger Inbrunst festgehalten wurde. Denn die Schuld und die Gefahr der Welt sind leibhaftige Schuld und Gefahr. So kann auch dem Leben der Welt nicht anders geholfen werden als durch die leibhaftige Gegenwart des Gottes der Gnade... Eine wundergleiche und dem christlichen Glauben tödlich gefährliche Spiritualisierung hat es dahin gebracht, daß die leibhafte Gegenwart Christi im Abendmahl vergessen wurde... Überall ist Gott abwesend und an seiner Stelle regieren Ideologien — auch christliche Ideologien. Wie soll eine Kirche der Welt helfen können, wenn sie bloß Worte über bloße Gedanken macht und den Menschen nur als Zerebralwesen erkennt...? So gesehen, kann der Eucharistische Kongreß für die evangelische Christenheit eine Gelegenheit werden, sich selbst zu prüfen...“

Ähnlich Meinhold: „Auch der evangelische Christ wird für diese Glaubenshaltung Verständnis haben und es begrüßen, wenn einer sich mehr und mehr dem Materialismus ergebenden Welt die Kraft des Glaubens entgegenstellt wird.“ Oberkirchenrat Wolfgang Sucker erklärte dem Epd (in „Evangelische Welt“, 1. 9. 60), man müsse bedenken, daß dieser Weltkongreß „in die Vorbereitungszeit des sog. Ökumenischen Konziles gefallen ist... und der Eucharistische Weltkongreß von seinen deutschen Gestaltern nicht bloß als eine Selbstdarstellung der römisch-katholischen Kirche aufgezogen wurde, sondern daß man allerorten die Offenheit des römischen Katholizismus, seine Universalität oder Ökumenizität darzustellen unternahm. Bei den großen Gottesdiensten spielten deshalb das biblische Wort und der evangelische Choral eine besondere Rolle. Auch war ja von den Veranstaltern alles darauf angelegt, den Kongreß aus dem Banne des Gedankens eines Weltfronleichnamstages zu entfernen zugunsten der ‚statio orbis‘... Aber noch weiter ging der Wunsch — bis hin zur Entdeckung der gemein-

samen Mahlfeier als des eigentlichen Höhepunktes des Gottesdienstes . . .“ anstelle der Tabernakelfrömmigkeit. Sehr gelobt wurde die Veranstaltung der Agapen oder — wie es die Brüdergemeinde nennt — der Liebesmahle: „Hier hat die katholische Kirche etwas aufgenommen, was auch die Evangelischen zum Nachdenken veranlassen sollte. Nicht ganz so eindrucksvoll war die bloße Illustrierung des biblischen Textes von der Fußwaschung durch den Kardinallegaten.“ Zur bewunderswert gestalteten Wallfahrt der Jugend und der Weihe der Kapelle „Zur Todesangst Christi“ schreibt Sucker: „Hier regte sich beim evangelischen Christen der Wunsch, es möchte doch einmal eine gemeinsame Sühnewallfahrt nach einem solchen Ort geschehen . . .“ Bei Sucker wie anderen Beobachtern fand die Una-Sancta-Veranstaltung größtes Lob: „Es dürfte einzigartig gewesen sein, wie auf diesem Kongreß von Luther und von Calvin die Rede gewesen ist.“ Allerdings fragt Sucker: „Hat der Katholizismus mit seiner starken Akkommodation an die besondere deutsche Situation wirklich sein ganzes Gesicht gezeigt?“

„Das Wort der Bibel . . .“

Es wird übrigens mehrfach ausdrücklich erwähnt, daß die Erklärungen von Professor Joh. Hirschmann SJ über den Sinn des Kongresses vor der Presse wesentlich zu seinem Verständnis beigetragen haben („Sonntagsblatt“, 18. 8. 60, und „Materialdienst“, Nr. 4, S. 74). Der nichtgezeichnete Bericht des „Materialdienst“ vom Verlauf des Kongresses schreibt daher: „Was die Programmgestaltung betrifft, so ist diese [von P. Hirschmann SJ entwickelte] Intention weitgehend wirklich erreicht worden . . . Das Wort der Bibel erklang in vielen Gottesdiensten und Veranstaltungen in deutscher Sprache, die Predigten waren oftmals wahrhaft evangelisch.“ Als Beispiel heißt es: „Der Päpstliche Legat, Kardinal Testa, sprach das Wort, daß die Christen ‚nicht Utopisten eines irdischen Paradieses, sondern Realisten des Kreuzes‘ seien!“ Ferner wird der Vortrag von Kardinal Bea über das Priesteramt erwähnt, in dem der „Dienst am Wort“ stark in den Vordergrund gestellt wurde: „Die Apostel seien zuerst Diener des Wortes gewesen, deshalb sei es letztlich eine unkatolische Verkürzung, wenn man dieses Element des katholischen Kultus vernachlässigt habe. Die Eucharistie-Messe umfasse vielmehr vier Elemente, von denen keines ausgelassen oder verabsolutiert werden dürfe, ohne die weltweite Sendung der Kirche zu gefährden: Lehrgottesdienst, Gebetsgottesdienst, Opferhandlung und Opfermahl. Es wurde also nach außen und innen gesprochen“, schließt die Meldung ihren Bericht über Kardinal Bea und zitiert aus einer Pressekonferenz ein Wort von Professor Heinrich Fries: „Reform“ sei ein Wort, das die Kirche sich jetzt selber sage. Auch hier wieder die Hervorhebung des Neuen und Überraschenden der Una-Sancta-Veranstaltung: „Es war der erste Eucharistische Kongreß der katholischen Weltkirche, auf dem erkannt und ausgesprochen wurde, daß nur die halbe Christenheit in München versammelt sei und gleichsam neben jedem Anwesenden noch ein Tischplatz frei sei“ (Gottfried Maron in „Sonntagsblatt“, 14. 8. 60).

Der Bericht von „Christ und Welt“ (11. 8. 60) brachte auch für die besonderen liturgischen Formen der großen Gottesdienste Verständnis auf: „War die Hochfeier am Sonntag eine Kundgebung? Nein. Die Versammlung der Millionen Menschen wurde nicht durch Mittel der Massensuggestion

aktiviert.“ Weder die Botschaft des Papstes noch die Predigt des Legaten hätten die seit Stunden ausharrenden Menschen fesseln können. „Was sie aber in den Bann schlug, war der auf der ganzen Welt gleiche Ritus des Meßopfers . . . Alle wußten, was auf der Altarinsel vor sich ging. Es war die gleiche Handlung, wie sie sie aus ihrer Dorfkirche kannten. Neu war nur das Bild. Dieses strahlte allerdings die Kraft eines großen Schauspiels aus. Die Organisatoren des Kongresses fürchteten nirgends die Tradition eines Ortes. Und so scheute sich der Kardinal von München, Wendel, auch nicht, bei der ersten Feier des Kongresses den Altar mitten in die Feldherrnhalle hineinzubauen. Das Wort Gottes bannte alle bösen Geister, die um diese Stätte spukten.“

Selbst die realistische, wenn auch weithin negative Beurteilung im „Deutschen Pfarrerblatt“ (15. 9. 60) durch Pfarrer Kurt Petry unter dem Titel „Des Volkes wahrer Himmel“ mußte zugeben, „daß es den deutschen Bischöfen doch gelungen ist, den Anbetungskult, der auf dem letzten Eucharistischen Kongreß noch gänzlich dominierend war, weitgehend einzudämmen und den evangelischen Gedanken der Eucharistie als Mahlgemeinschaft in der Praxis der Gottesdienste durchzusetzen“. Es wird hier auch die „revolutionäre Neuerung“ hervorgehoben, daß man weit über das Kommuniondekret Pius' X. hinausging und drei- bis achtjährige Kinder in Begleitung ihrer Eltern aus der Hand Kardinal Wendels die Frühkommunion empfangen.

Hemmungen und Kritik

Man darf nicht übersehen, daß es auch an ernster und wirklich ernstgemeinter Kritik nicht gefehlt hat. Um gleich mit Petry anzufangen: er meint, die rein abstrakte Idee der „Statio orbis“ sei einfach durch die Menschenmassen überrannt worden, die Kinoleute und die Bildreporter spielten eine beherrschende Rolle. Wenn dennoch ein andächtiges Klima aufkam, so sei das der aufopfernden Arbeit der Münchner Polizei zu verdanken. Seit dem Mittwochabend habe auf der Festwiese ein „Rennen“ und ein „Betrieb“ eingesetzt, der sich am Sonntag „ins Unerträgliche steigerte“. Es heißt sodann, selbst Katholiken sei es nicht entgangen, daß die Aufmerksamkeit der Menge bei dem prächtigen Schauspiel auf der Festwiese in erster Linie dem Kardinallegaten und den 16 Kardinälen galt. „Ein evangelischer Beobachter bekam so zunächst den vordringlichen Eindruck, daß der ‚Herr‘, der in Wirklichkeit erwartet wurde und auch kam, der Kardinallegat mit seinen Kardinälen war. Diesen Eindruck konnte auch die durchaus evangelische Predigt und der sich anschließende Einzug des Allerheiligsten nicht so leicht verwischen.“ Daß man auch im Laufe des Kongresses nie richtig scheiden konnte, welches der wahre „Herr“ war, bleibe letztlich das Fragwürdigste an diesem Eucharistischen Kongreß „und schließlich auch an dieser Kirche“.

Auf denselben Ton ist die Kritik in der erwähnten ungezeichneten Meldung des „Materialdienstes“ gestimmt: „Fast möchte man sagen, daß der vergangene 37. Eucharistische Weltkongreß, ein direkter Abkomme des alten Fronleichnam, in seiner Weise mindestens ebensoviel Verwirrung angerichtet hat wie je ein Fronleichnamsfest zuvor. Und dies nicht bloß außerhalb, sondern auch innerhalb der römischen Weltkirche. Anders ausgedrückt: München war in der ersten Augustwoche ein großes Versuchsfeld oder eine Drehscheibe des Weltkatholizismus.“

Kritisch vermerkt wird hier wie in andern Berichten die Veranstaltung des „Nordischen Tages“, der den Angriff des Katholizismus auf Skandinavien vorbereitet habe, sodann die Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens ausgerechnet am Freitag, der den Blick auf das Kreuz konzentrieren sollte. Was den Gedanken der großen Mahlgemeinde betrifft, der die Sakramentsprozession aus ihrer beherrschenden Stellung wirklich verdrängt habe, so sei nur ein neues Moment hinzugetreten, der stark zentralistische Charakter, der auf Rom zielte. „Eine andere Unausgeglichenheit zeigten die großen Gottesdienste in den Kirchen, wo stets neben der einen Hauptmesse sämtliche Seitenaltäre mit zelebrierenden Priestern besetzt waren. Eine bessere Demonstration des katholischen Problems um das ‚eine Opfer und die vielen Messen‘ ließ sich kaum denken [so auch Sucker im epd]. Daß diese durch die vielen Tausende von anwesenden Priestern zwar kirchenrechtlich bedingte, doch gemeinde-zerstreuende Praxis aufs stärkste gegen die Intentionen der Liturgischen Bewegung verstieß, sei nur am Rande vermerkt.“ Die Meldung schließt mit grundsätzlichen Fragen: ob es nicht in der Weltkirche Folgen zeitigen müßte, daß sich auf dem Kongreß ein „evangelischer“ Katholizismus manifestierte, und ob es die Kirche wirklich zulassen könne, wenn sich Kräfte zur Heimholung des Evangelischen in den katholischen Bereich anschicken; ob dann der Katholizismus wirklich ein anderer sein werde als der, den Luther bekämpft habe oder nur eine andere Complexio oppositorum, ein anderes „et — et“ entstehe: „Kann man überhaupt einzelne evangelische Elemente aufgreifen oder sind sie nicht vielmehr alle zusammengebunden in dem reformatorischen Allein?“

Das „Sonntagsblatt“ (Maron) schloß seinen Bericht „Kreuz und Brokat“ mit einem Zitat aus dem liturgischen Festakt von Professor J. Pascher, wie sich der Gedanke durch die ganze Liturgie hindurchziehe, daß wir „nicht mit Gold und Silber“, sondern durch Christi kostbares Blut erlöst seien, und fügt den Satz an: „Welchen Katholiken macht es aber nicht nachdenklich, daß er seit vielen Jahrhunderten vor lauter Gold und Silber das erlösende Blut des Herrn nicht mehr zu sehen bekommt?“ (Vgl. ds. Heft, S. 72.)

Eine scharfe Polemik gibt Bernhard Klaus im 2. Teil seines eingangs erwähnten Aufsatzes „Die Eucharistische Bewegung im Licht des Evangeliums“. Er bezeichnet die Eucharistischen Kongresse als „Selbstdarstellung der römischen Kirche“ und ihrer Hierarchie: „Die Kirche beansprucht also, die Menschheit zu belehren und ihr Gesetze zu geben, weil Jesus Christus der Herr der Welt ist! Hier ist unter der Hand eine Vertauschung der Rollen vorgenommen worden, indem mit der Königsherrschaft Christi das Herrschaftsrecht der Kirche begründet wird.“ Der eucharistische Gedanke sei mit dem römischen Priesterbegriff nicht nur eng verknüpft, sondern von ihm abhängig, da es ohne den geweihten Priester keine Eucharistie gebe. „Wir glauben nicht, daß die Scheinwerfer von Chicago, oder wo es sonst sei, das helle Licht des Evangeliums zu verdunkeln vermögen, und sprechen mit den Reformatoren in aller Entschiedenheit unser Nein. Luther hat die in diesem Verständnis gefeierte Messe, in der durch das priesterliche Wandlungswort der Sohn Gottes auf den Altar herabgerufen wird, ‚die greulichste Abgötterei auf Erden‘ genannt . . . Calvin spricht in diesem Zusammenhang von einem ‚großen Aberglauben‘, bei dem nichts anderes herauskomme, als ‚daß man das Brot für Gott hält‘. Ohne

die Schärfe dieser Sprache wiederholen zu müssen, stellen wir fest: Im Licht des Evangeliums kann es nicht als Gottesdienst angesehen werden, wenn die Weltkirche sich selber feiert.“

Ähnliche Kritik äußert Walter Ruprecht „Der Eucharistische Weltkongreß und wir“ (in „Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“, 1. 7. 60, S. 201): „Es besteht bei den Eucharistischen Kongressen die große Gefahr, daß bei dieser Art von Frömmigkeit der lebendige Christus, der uns doch nicht nur im Sakrament, sondern auch in seinem Wort begegnet, über dem Tabernakel und der Monstranz vergessen wird . . . Die einseitige Betonung der Eucharistie als Rettungsmittel für die Welt, die übertriebene Verehrung des eucharistischen Christus . . . hat mit dem biblischen Abendmahlsverständnis nichts mehr zu tun. Wie in der Reliquienverehrung begegnet uns hier eine abergläubische, magische Frömmigkeit . . .“

„Mehr Abendmahlsfreudigkeit!“

Aber nicht nur die anfangs zitierten Autoren, die dem Eucharistischen Kongreß Verständnis entgegenbrachten, sondern auch die Kritiker, wie Klaus, Ruprecht und Sucker, sind sich einig mit Landesbischof Dietzfelbinger und dem rheinischen Präses Joachim Beckmann, der durch seinen Aufruf bekannt geworden ist, die evangelischen Kirchen sollten sich von Polemik gegenüber dem Eucharistischen Kongreß freihalten und überlegen, wie sie zu einer häufigeren Feier des Abendmahles zurückfinden („Evangelische Welt“, 16. 8. 60, S. 482). Klaus kritisiert die mangelnde Abendmahlsfreudigkeit auch der Lutheraner und stellt sich hinter den Aufruf von D. Dietzfelbinger, den Eucharistischen Kongreß mit lebendigen Abendmahlsfeiern zu begleiten. Er fragt darüber hinaus, wie es eigentlich mit dem Ja der Evangelischen zur Kirche, „zu unserer Gliedschaft am Leibe Christi, mit unserem aktiven Beteiligtsein am Leben unserer Kirche“ stehe. Der Kongreß der Katholiken müsse zur Besinnung dienen.

Ruprecht, der dasselbe Anliegen in sehr bewegten Worten vorbringt, schreibt ehrlich: „Die Tatsache, daß hier das heilige Abendmahl im Mittelpunkt einer kirchlichen Erneuerungsbewegung steht, wird uns zumindest nachdenklich machen. Wir sind durch den Eucharistischen Kongreß gefragt, welche Stellung das heilige Abendmahl in unserer Kirche und in unserm Frömmigkeitsleben einnimmt.“ In der römischen Kirche sei die Eucharistie die Darstellung der Einheit, „in der evangelischen Christenheit dagegen ist das Abendmahl nicht das Symbol der Einigkeit, sondern der Uneinigkeit und Spaltung“. Er befürwortet nach ausführlicher Erörterung dieser Not die regelmäßige sonntägliche Abendmahlsfeier, ja die Einrichtung von besonderen Abendmahlsgottesdiensten am Abend für Berufstätige und Hausfrauen, und warnt vor einer Überschätzung der „Deutschen Messe“.

Professor Meinhold verbindet mit dem Wunsch, daß der Eucharistische Kongreß seine hohen Ziele rein und ganz erreichen möge und daß ihm „in der evangelischen Kirche nicht eine fremde Glaubensgemeinschaft gegenübersteht, sondern eine Bruderschaft“ und recht viele katholische Christen von dieser Bruderschaft in München überführt werden, ebenfalls die Mahnung, während des Kongresses „in aller Stille und Schlichtheit das gleiche zu bezeugen, das in den großen Massenkundgebungen bekundet werden soll: daß Christus der Herr sein Leben für die Welt hingegeben hat und alle gläubigen Christen ihm gerade darin nachfolgen werden . . .“

Soweit aus deutschen Stimmen. Auf dem Münchner Kongreß weilte u. a. als Beobachter des „Christian Century“ (31. 8. 60) ein amerikanischer Besucher des Zentralausschusses des Weltrates der Kirchen, Martin E. Marty. Er hat dieser Wochenzeitschrift des amerikanischen Protestantismus darüber berichtet. Was ihm auffiel, war die Offenheit des Katholizismus gegenüber den anderen Konfessionen und der klare christozentrische Brennpunkt. Er entdeckte zu seiner Zufriedenheit, daß in den Hauptpredigten der Kardinäle Döpfner, Wendel und Testa und des Bischofs Hengsbach, nicht einmal in der Botschaft des Papstes Maria oder die Heiligen erwähnt wurden, so daß man sagen könne, die Mariolatrie wurde „unter den Tisch gespielt“. Er wolle es dahingestellt sein lassen, welche „strategischen Erwägungen“ dahinterstünden, es sei aber zu begrüßen, daß Katholizismus und Protestantismus sich in dieser bedrohlichen Weltlage einander zuwenden. Mit diesen Eindrücken fuhr er dann zum Zentralausschuß nach St. Andrews in Schottland.

Eine Warnung und Hoffnung

Als letztes eine sehr wichtige Stimme auch aus den USA. Sie ist keine unmittelbare Stellungnahme zum Eucharistischen Weltkongreß selber. Professor George A. Lindbeck von der Yale-University hat im Augustheft 1960 der „Lutherischen Rundschau“, dem Organ des Lutherischen Weltbundes, einen Aufsatz über „Die evangelischen Möglichkeiten der römisch-katholischen Theologie“ veröffentlicht, der sich mit der „Arbeit der lutherischen Theologie am Katholizismus“ befaßt. Er stellt an Hand von einigen

Namen, die heute z. T. als Mitglieder und als Consultoren in Konzilskommissionen wirken, mit freudigem Erstaunen fest, wie wandlungsfähig, wie biblisch die katholische Theologie sein könne. Aber er schreibt dazu etwas, was schon in manchem diskreten Glaubensgespräch offen gesagt worden ist: „Uns erscheint diese Weise des Umgangs mit dem Dogma als unehrlich, und gerade die Theologen, für die wir sonst die meiste Sympathie haben, scheinen uns in dieser Hinsicht am meisten zu sündigen... Wir beklagen einen gewissen Mangel an Lauterkeit. Diese Reaktion ist natürlich, aber sie ist mindestens teilweise nicht gerechtfertigt. Wir müssen uns ständig daran erinnern, daß es ja auch zum Dogma gehört, daß nur ein Teil der theologischen Wahrheit definiert ist... Dies gibt uns gerade Hoffnung für die Zukunft, denn es zeigt, daß es vielleicht große und noch nicht wahrgenommene Möglichkeiten gibt, auch den unbiblischen Dogmen eine evangelische Deutung zu verleihen.“ Und doch widerstreben Lindbeck diese „Anwaltstechniken“ der Dogmeninterpretation, wie er sie nennt. Da er ein seriöser Theologe ist, mag seine Aufrichtigkeit zu Erwägungen Anlaß geben, ob die — auch auf dem Eucharistischen Weltkongreß angewandten — Methoden der Akkommodation ihren Sinn erfüllen oder ob sie das latente Mißtrauen nicht verstärken. Im übrigen liest man bei Lindbeck den Satz, der die Quintessenz der Kritiken am Eucharistischen Weltkongreß bildet: „Wir sollten uns gar nicht so viel Gedanken machen über die Unbeweglichkeit der römischen Lehre. Viel wichtiger wäre die Frage, ob die Lehrentwicklung in Richtung auf eine größere Treue gegenüber dem Worte Gottes geht oder entgegengesetzt.“

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BRO, Bernard, OP. *Des raisons d'étudier*. In: La Vie spirituelle Nr. 465 (Oktober 1960) S. 237—255.

Das ganze Heft der Zeitschrift ist dem „Sinn des Studiums“, d. h. dem Bemühen um eine geistige und intellektuelle Vertiefung des Glaubens, gewidmet, wozu Bro den grundlegenden Beitrag geschrieben hat. Es handelt sich um eine tiefe Reflexion über die Wahrheit, daß die persönliche, dialogische Beziehung zu Gott notwendig ex auditu kommt. Die Forderung des Glaubenswissens, das aus intellektueller Meditation erwächst, erfährt hier eine überzeugende Begründung.

HAUBST, Rudolf. *Wort Gottes und Theologie*. In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 69 Heft 5 (1960) S. 257—274.

Da die Glaubensverkündigung sich heute intensiv an den heiligen Schriften ausrichten müsse, entfaltet der Verfasser die Grundthese, daß der personale Gott autoritativ und verbindlich durch und in Jesus Christus gesprochen hat. Er setzt sich mit Bultmanns Entmythologisierung auseinander, um das Offenbarungswort Christi sicherzustellen und eine tiefere Inspirationsauffassung anzuregen. Das „Wort Gottes“ sei selber lebenspendend, nicht nur im sakramentalen Wort, sondern auch in der Verkündigung des Offenbarungswortes.

KARRER, Otto. *Zwischen zwei Konzilien*. In: Hochland Jhg. 53 Heft 1 (Oktober 1960) S. 1—14.

Nach einer Analyse und Würdigung des Ersten Vatikanischen Konzils trägt Karrer einige Überlegungen zum Zweiten Vatikanischen Konzil vor, die sich ihm aus der derzeitigen Situation zwischen Kirche und Christenheit ergeben. Wenn das Konzil einer Vereinigung der Christen vorarbeiten will, wird es sich bemühen, alle unnötigen Hindernisse für das Zusammenwachsen der Christen zu entfernen, daher stehe zu hoffen, daß das Konzil von einer „progressiven Bereicherung des Marienkultes“ absehen werde; ferner belaste die erstrebte Einigung die „Verbindlichkeit der in der Trennungszeit getroffenen dogmatischen Entscheidungen“. Verbindlichkeit schließe indes nicht aus, daß die Entscheidungen ergänzt werden können, dergestalt, daß sie „den begründeten Anliegen der Getrennten Rechnung tragen“ (Beispiele dazu bietet Karrer mit der Transsubstantiation, der Primatsdefinition des Vatikanum und den marianischen Dogmen). Abschließend behandelt Karrer — wiederum weitgehend im Hinblick auf die Getrennten — die Frage der Sendung des Laientums für das Konzil, und zwar unter doppeltem Aspekt: im Verhältnis zum geistlichen Amt und im Verhältnis

zur Welt. Bedeutsam sind seine Ausführungen über die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Weltrat und Kirche und Moralischer Aufrüstung.

REDING, Marcel. *Die Befreiung der Theologie durch das neue Raumdenken*. In: Universitas Jhg. 15 Heft 9 (September 1960) S. 929—938.

Die Befreiung der Theologie durch das Raumdenken hat sich in zwei Phasen vollzogen: durch die Befreiung von einer falschen Physik, die die erfahrbaren Substanzen in irdische und himmlische teilte; dann von einem aus der kopernikanischen Astronomie sich ergebenden Raumpantheismus. Die moderne Geometrie hat dem Raum seine theologische Verbrämung und dem Kosmos seine Unendlichkeit und scheinbare Ewigkeit genommen. „Sie hat uns zu sehen gelehrt, daß beim Fortgang ins Große und Kleine die selbstverständlich anmutende Erwartung, als wiederholten sich die Zeit- und Raumstrukturen gleichbleibend in schlecht Unendliche, kaum zutrifft, daß der Raum wie der Kosmos im großen und kleinen uns immer fremdartiger erscheint“ und sich damit der Anschaulichkeit immer stärker entzieht. Das habe zur Folge, daß die Theologie von einem allzu menschlichen Bilde pneumatischer Wirklichkeit befreit werde, „aber keineswegs genötigt wurde, den Gedanken der ihr eigenen, der Menschenwelt und dem Menschenverständnis fremden Wirklichkeit und Räumlichkeit aufzugeben“.

SCHMID, Josef. *Moderne Bibelübersetzungen*. In: Zeitschrift für Katholische Theologie Bd. 82 Heft 3 (1960) S. 290—332.

Dieser von dem Münchener Neutestamentler redigierte Bericht verschiedener Autoren, der ursprünglich ungekürzt für das „Lexikon für Theologie und Kirche“ bestimmt war, gibt eine vollständige Übersicht der neueren Bibelübersetzungen in fast allen Sprachen und bemerkt einleitend, daß es wohl bei den Protestanten, nicht aber in der katholischen Kirche jeweils eine amtliche Übersetzung der Bibel gibt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 2).

SOLZBACHER, Joseph. *Eucharistie und Dorfseelsorge*. In: Kölner Pastoralblatt Jhg. 12 Heft 9/10 (September/Oktober 1960) S. 295—306.

Solzbachers vorzügliche Analyse der Kirche auf dem Dorfe betont vor allem die Spannung, die sich für die Seelsorge daraus ergibt, daß das zu bewahrende Gute zugleich der Hemmschuh für das noch Bessere darstellt. Religiöses Tun ist auf dem Lande viel stärker als in der Stadt soziales Tun, weil die Überschaubarkeit des Lebens hier immer die Tendenz hat, alles in Brauchtum und Sitte zu überführen, wodurch der einzelne gehalten und